

Martin Grabe

**HOMOSEXUALITÄT
UND CHRISTLICHER
GLAUBE:** ein Beziehungsdrama


francke

Über den Autor:

Dr. Martin Grabe ist Ärztlicher Direktor der Klinik Hohe Mark in Oberursel und Chefarzt der dortigen Abteilung Psychotherapie und Psychosomatik. Außerdem leitet er die Akademie für Psychotherapie und Seelsorge (APS), hat Lehraufträge in Masterstudiengängen im Fach Praktische Theologie und gibt die Zeitschrift „P & S – Magazin für Psychotherapie und Seelsorge“ mit heraus. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-172-7

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Umschlagbild: © iStockphoto.com / irinabogomolova

Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Printed in Czech Republic

www.francke-buch.de

Inhalt

Dank.....	4
Einleitung	5
1. Warum hat unsere Gesellschaft eigentlich immer etwas gegen Schwule gehabt?.....	8
2. Wie gehen Christen mit dem Thema Homosexualität um?	17
3. Homosexualität aus therapeutischer Sicht.....	22
4. Kernfrage für gläubige Menschen: Was sagt die Bibel zur Homosexualität?	34
5. Und was ist mit der Schöpfungsordnung?.....	49
6. Wie darf ein homosexuelles Leben in der Gemeinde aussehen?	61
7. Warum können so viele Christen nicht glauben, was sie eigentlich verstanden haben?	81
8. Persönliches Nachwort: Warum dieses Buch erst jetzt?.....	89

Dank

Vier Menschen haben dieses Buch im Werden begleitet, mir wertvolle Denkanstöße gegeben, mich kritisiert und ermutigt – und sich dabei selbst für das Thema eingesetzt. Es sind die Psychologin Elfi Orth, der Theologe und Psychologe Olaf Kormannshaus, meine liebe Frau Christiane und Anne Meiß vom Francke-Verlag. Ganz, ganz vielen Dank euch allen!

Einleitung

In Bezug auf das Thema Homosexualität hat unsere Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten einen echten Paradigmenwandel erlebt. Es gibt in der Geschichte unserer jetzigen Republik nur wenige Beispiele, wo eine so starke Veränderung im Denken und auch in der juristischen Beurteilung eingetreten ist.

Bis 1973 gab es noch den Paragraphen 175, der homosexuelle Handlungen generell unter Strafe stellte. Erst 1994 wurde er endgültig abgeschafft. Aus medizinischer Perspektive war Homosexualität bis zur Einführung der ICD-10¹, 1989, eine psychische Krankheit.

Während ich für dieses Buch recherchierte, habe ich einmal in einigen renommierten älteren Verhaltenstherapiebüchern nachgeschaut: Es wird tatsächlich z. T. noch selbstverständlich darauf eingegangen, welche Methoden in der Behandlung der Homosexualität anwendbar seien. Das ist noch nicht lange her. Für jüngere Therapeuten² ist es kaum vorstellbar, dass einmal so gedacht wurde. An dieser Stelle hat sich wirklich viel gewandelt.

¹ »International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems«, 10. Revision.

² Der besseren Lesbarkeit halber wähle ich in diesem Text manchmal die sprachlich kürzere Form und hoffe, dass dies für meine Leserinnen und Leser akzeptabel ist.

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) aus dem Jahr 2006 – umgangssprachlich auch Antidiskriminierungsgesetz genannt – scheint dann der formale Schlusspunkt unter diese Entwicklung der Entdiskriminierung und Gleichstellung zu sein. Jeder weiß jetzt, was rechtlich und politisch korrekt ist, und von außen gesehen könnte man vielleicht denken, dass damit auch alles klar sei.

Auf der anderen Seite ist erst vor Kurzem ein Buch erschienen: »Nicht mehr schweigen«, herausgegeben von Timo Platte³. In diesem Buch beschreiben viele tiefgläubige Christinnen und Christen ihren Lebensweg. Es gibt in all diesen sehr unterschiedlichen Geschichten eine Gemeinsamkeit: Es sind Menschen, die lesbisch, schwul oder transident sind. Und es gibt noch eine weitere Gemeinsamkeit: Es werden fast ausschließlich lange Leidenswege beschrieben. In diesem Buch allerdings zum Glück viele mit Happy End. Mehr oder weniger.

Betroffene realisieren irgendwann, dass sie offensichtlich homosexuell empfinden. Für sie selbst und anschließend für ihre Gemeinden ist das ein Schock. Etwas, das sie nicht haben wollen, etwas, das sie nach allem, was sie gelernt, eingeatmet, internalisiert haben, nicht mit ihren Vorstellungen über anständiges Frau- und Mannsein in Einklang bringen können – aber auch nicht mit ihrer Jesus- und Gottesbeziehung.

³ Timo Platte (Hg.): Nicht mehr schweigen. Der lange Weg queerer Christinnen und Christen zu einem authentischen Leben. Pro Business Verlag, Berlin, 2018.

Es stellen sich einige Fragen:

- Warum entstehen in christlichen Gemeinden gerade im Bereich Homosexualität diese massiven Aversionen, Schuld- und Versündigungsängste?
- Handelt es sich um neurotische Fehlhaltungen oder gibt es aus Sicht des christlichen Glaubens berechnete Gründe?
- Was ist aus historischer, was aus psychotherapeutischer und was aus theologischer Sicht dazu zu sagen?

In dem vorliegenden Buch mache ich den Versuch, ein paar klare Gedanken dazu zu formulieren. So ehrlich und deutlich, wie es mir möglich ist. Ich bin mir auch darüber bewusst, dass dieses Thema ein heißes Eisen ist, das mit heftigen Gefühlen verbunden sein kann.

Insofern habe ich eine große Bitte:

Lesen Sie dieses Buch zu Ende. Das ist angesichts der Seitenzahl eine überschaubare Aufgabe. Wo immer Sie auch selbst stehen mögen, der große Vorteil am Lesen ist, dass Sie danach eine gute Übersicht über verschiedene Gesichtspunkte gewonnen haben. Bei zufälligem Blättern oder »Diagonallesen« könnten Sie leicht zu völlig falschen Schlussfolgerungen kommen.

Anschließend darf ALLES dazu gesagt werden. Weiteres Nachdenken und Gespräche in Ihrem Bekanntenkreis, Hauskreis, Ihrer Familie sind ohnehin sehr erwünscht.

1. Warum hat unsere Gesellschaft eigentlich immer etwas gegen Schwule gehabt?

In aller Auseinandersetzung innerhalb der christlichen Szene und zwischen ihr und der LSBTI⁴-Bewegung ist ein entscheidender Gesichtspunkt manchmal fast aus dem Blick geraten: Schwulenfeindlichkeit ist traditionell kein christliches Problem, sondern war immer ein gesamtgesellschaftliches; in unserem Land spätestens seit dem Mittelalter bis weit in die Nachkriegszeit hinein.

Noch vor zwanzig, höchstens 25 Jahren war es eine gesellschaftliche Schande, als homosexuell »enttarnt« zu werden. Das kostete Betroffene in der Regel die weitere Karriere. Nur im künstlerischen Bereich galten etwas liberalere Maßstäbe. Gut zwei Jahrzehnte länger ist es her, dass wir noch den Paragraphen 175 in unserer Rechtsprechung hatten, der Homosexualität unter Strafe stellte.

Bis heute ist zu beobachten, dass unsere gesellschaftlichen Konventionen im nördlichen Europa einen bestimmten »Sicherheitsabstand« zum eigenen Geschlecht vorschreiben, der in südlichen Ländern so nicht zu beobachten ist. Dort ist es z. B. völlig in Ordnung, wenn Männer sich gegenseitig in den Arm nehmen oder Frauen im türkischen Bad sich ge-

⁴ LSBTI: Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Transgender und Intersexuelle.

gegenseitig liebevoll den Körper pflegen. Langsam ändert sich offensichtlich auch in unserem Land etwas. Ich bin jetzt in einem Männer-Hauskreis, wo man sich gegenseitig immer mit Umarmung begrüßt. War mir neu, aber warum nicht? Doch Begrüßungen mit Küsschen-Küsschen gehen als Mann nach wie vor nur befreundeten Frauen gegenüber. Anders ist es gar nicht vorstellbar.

Gleichzeitig zu diesem größeren äußeren Nähe-Tabu in unseren Breiten gab es aber eine verbreitete Unkultur von diskriminierenden Anzüglichkeiten in Bezug auf Homosexualität und Schwulenwitze. Noch vor gar nicht so langer Zeit waren unter Männern Schwulenwitze eine der beliebtesten Witzekategorien. Erfolg war nahezu garantiert, so dümmlich der Witz auch war. Ich war in der Schule in einer reinen Jungenklasse und habe mich damals schon darüber gewundert.

Aus tiefenpsychologischer Sicht liegt nahe – und ich mute Ihnen diese Aussage jetzt einmal zu –, dass es dabei insgesamt vor allem um die Abwehr eigener homoerotischer Anteile ging. Natürlich auch im eben genannten Beispiel, einer Schulklasse pubertierender Jungen. In einer Kultur, in der ein bestimmtes Empfinden tabuisiert wird, also immer wieder klargestellt wird, dass man dies und das auf keinen Fall sein darf oder empfinden darf, da versuchen Menschen, sich innere Sicherheit zu verschaffen. Das machen sie, indem sie äußeren Abstand einhalten und unerlaubte eigene Gefühle verleugnen, projizieren und andere Abwehrmechanismen anwenden – immer im Sinne der Verdrängung.

Hier stoßen wir jetzt übrigens schon an eine Grundbedingung, um die wir nicht herumkommen, wenn wir konstruk-

tiv mit homosexuell empfindenden Menschen umgehen wollen. Wir brauchen einen zumindest einigermaßen intakten Zugang zu unseren eigenen homoerotischen Anteilen.

Jede tiefe Freundschaft zwischen Frauen und zwischen Männern hat diesen homoerotischen Anteil, auch wenn es beiden nicht um körperlich-sexuelle Annäherung geht, also sie selbstverständlich und ohne Leidensdruck diese Grenze einhalten. Gute Freundschaft unter Angehörigen des gleichen Geschlechts stellt eine hohe Stufe von Sublimierung homoerotischer Anteile dar, könnte man aus tiefenpsychologischer Perspektive sagen.

Damit ist gemeint, dass es beiden gelingt, innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen, gefühls- und gewissensmäßigen Grenzen einen großen Freiraum zu gestalten, in dem sie ihre Freundschaft genießen können und oft auch Ideen und Aktivitäten nach außen hin entwickeln können.

Freundschaftliche Beziehungen – zu beiden Geschlechtern, aber oft gerade zum eigenen – sind die inspirierendste Quelle unserer Kreativität.

Wie weit Menschen homoerotische oder heteroerotische Impulse empfinden, ist übrigens recht unterschiedlich verteilt. Letztlich liegen alle Menschen auf einem Kontinuum, das stärker an dem einen oder dem anderen Pol liegen kann. Es gibt aber keinen Menschen, der absolut ausschließlich Empfindungen der einen oder anderen Art hätte.

Wer in Bezug auf die eigenen homoerotischen Anteile stark von unbewussten Abwehrmechanismen bestimmt wird, hat hier ein großes Problem. Das ist dann der Fall, wenn auf der einen Seite ein sehr starres Tabu aufgerichtet wurde, zu »solchen Menschen« auf keinen Fall gehören zu wollen und auch nicht

für einen solchen Menschen gehalten zu werden, und sich auf der anderen Seite aufgrund der individuellen Veranlagung immer wieder recht starke homoerotische Impulse melden.

Attraktivität von Menschen des gleichen Geschlechts muss schon vor dem Bewusstwerden vom Unbewussten abgefangen werden und durch Abwehrmechanismen unkenntlich gemacht werden. Wenn einem Menschen mit dieser Konstellation homosexuell empfindende Menschen begegnen, also spürbar wird, dass möglicherweise auf der anderen Seite kein so klares Tabu besteht, müssen alle Register der intrapsychischen Abwehr gezogen werden, damit die Situation nicht zu gefährlich wird.

Besonders prekär ist das in einem Beratungskontext. In einem solchen Fall würde ein Seelsorger dann vielleicht sehr schnell den Betreffenden mit mosaischen Geboten konfrontieren und zur Buße aufrufen – mit dem unbewusst erwünschten Erfolg, den Ratsuchenden bald als »unbußfertig« los zu sein. Ein Therapeut, der an dieser Stelle selbst eine starke neurotische Abwehr hat, würde vielleicht mit einem streng-rigiden Verhalten das Entstehen einer gedeihlichen therapeutischen Beziehung verhindern und wäre dann auch die Gefahr los. Jeder Ratsuchende merkt schnell, ob er wirklich angenommen oder unterschwellig abgelehnt wird. Glücklicherweise ziehen im zweiten Fall die meisten Klienten die Konsequenzen und wenden damit ab, in einer solchen Beziehung nachhaltig geschädigt zu werden. Manche schaffen das aber auch nicht, was dann zu sehr unglücklichen Entwicklungen führen kann, gerade im Bereich unseres Themas. Von homosexuell empfindenden Menschen wurde jahrhundertlang in unserer Kultur absolute Verleugnung nach außen

und möglichst auch sich selbst gegenüber gefordert. Wo die homosexuelle Orientierung aber eindeutig war, kam es dann oft irgendwann im Leben zu einem Zusammenbruch der Verdrängung. Ein Coming-out fand statt, auch wenn dieser Begriff erst später geprägt wurde. Coming-out bedeutet Zusammenbruch der Verdrängung. Betroffene verachteten sich anschließend aber oft selbst für ihre geächtete Neigung und entwickelten häufig eine entsprechend wenig wertschätzende und fatalistische Haltung sich selbst gegenüber. Oft gerieten sie in einen selbstdestruktiven, hoch promiskuitiven Lebenswandel, der stark um die suchartig wiederholte körperlich-sexuelle Befriedigung zentriert war. So menschenunwürdige Orte wie Bahnhofstoiletten oder schmutzige Autobahnrastplätze wurden nicht selten zu Treffpunkten. Das wiederum wurde dann in der Gesellschaft als »die« homosexuelle Lebenspraxis wahrgenommen, führte zu einer weiteren Entwertung und rief Abscheu und Ekel hervor.

Eine Frage, die sich hier aufdrängt, ist: Warum gab es in unserer Gesellschaft über Jahrhunderte unserer Geschichte hinweg eine derartige Ächtung homoerotischer Impulse?

In der klassischen Antike war das ganz offensichtlich nicht so. Bei Platon wird die Homoerotik sogar als die reifste Form menschlicher Sexualität beschrieben.

Woher kam und kommt in unserer Kultur das besonders starke Bedürfnis, homoerotische Anteile unter sicherem Verschluss zu halten?

Sicherlich könnte man sagen, dass eine Wurzel die christlich-abendländische Tradition ist, in der traditionell Bibelpstellen im Alten und im Neuen Testament so verstanden wurden, dass Homosexualität sündiges Verhalten sei bzw.

ein Ausdruck von Gottesferne. Dazu möchte ich inhaltlich in Kapitel 4 noch eine ganze Menge sagen. Andererseits haben theologische Gesichtspunkte gesamtgesellschaftliche Entwicklungen in der Regel meist sehr wenig prägen können.

Denken Sie zum Beispiel an die ständigen Eroberungskriege im Lauf der Weltgeschichte, an Grausamkeiten und Gnadenlosigkeit anderen Menschen gegenüber, die ständige grenzenlose Gier und Ausbeutung, die die Triebfeder so vieler Entwicklungen war und ist – all das hat sicherlich so ganz und gar nichts mit dem Vorbild Jesu zu tun. Trotzdem wurden auch bei all diesen so offensichtlich unchristlichen Lebensweisen laufend pseudochristliche Argumente verwendet, um all das zu rechtfertigen. Dass das überfallene Land nicht den rechten Glauben habe, dass die schwarze Rasse minderwertig und zur Sklaverei bestimmt sei, dass wirtschaftlicher Erfolg den Segen Gottes sichtbar mache. Es gibt kaum eine Fehlhaltung, die in der europäischen Geschichte nicht theologisch begründet worden wäre.

Die Wurzel für die Ächtung der Homosexualität in der Geschichte liegt also mit größter Wahrscheinlichkeit an anderer Stelle als in der Theologie. Es muss noch spezifischere Quellen geben. Und wenn man an dieser Stelle sucht, stößt man auf die preußisch-soldatische Herkunft unseres jetzigen Staatswesens. Das würde auch das traditionelle Nord-Süd-Gefälle erklären. Immerhin lag das Zentrum kirchlicher Macht während des gesamten Mittelalters in Rom und trotzdem war das Homosexualitäts-Tabu nördlich der Alpen deutlich stärker ausgeprägt als im Süden.

Im Militär musste unbedingt ein sehr starkes Tabu gegen

»wehrkraftzersetzende« Liebesbeziehungen zwischen Männern aufgerichtet werden. Offiziere hatten damals die Aufgabe, ihre Soldaten so stark in Angst und Schrecken zu halten, dass sie sie im Bedarfsfall auf den Feind und in den Tod hetzen konnten. Das hätte niemals funktioniert, wenn irgendwelche Liebesbeziehungen zwischen ihnen bestanden hätten, eventuell sogar hierarchieübergreifend. In militaristischen Gesellschaften musste unablässig darauf geachtet werden, dass genau das nicht passierte. Vielleicht kennen Sie den Ausspruch Friedrichs des Großen, der sinngemäß gesagt hat: »Meine Soldaten müssen mich mehr fürchten als den Feind.«

Dadurch ist es auch erklärbar, dass weibliche Homosexualität fast vollständig unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle der Öffentlichkeit blieb. Das ist, wenn man von den berühmten moralischen oder gar theologischen Argumenten ausgeht, doch gar nicht erklärbar. Weibliche Homosexualität interessierte wehrtechnisch gesehen ganz einfach nicht. In diesem Fall waren die Schwulen die Leidtragenden. Sie wurden gedemütigt, bestraft und gefoltert.

Andererseits haben für außenstehende Beobachter oft gerade militärische Männerkameradschaften eine unverkennbar sublimativ-homoerotische Komponente. Nur eben verdrängt, in Biergelagen und ggf. Schwulenzwitschen ausgetobt.

Das Militär wiederum war die »Schule der Nation« und prägte das Staatswesen.

Ich nehme übrigens an, dass die noch bestehende ausgeprägte Schwulendiskriminierung in vielen islamischen Ländern auch damit zu tun hat, dass der Islam in seiner Verbreitungszeit von einer ausgeprägt militaristischen Männergesellschaft getragen wurde. Dieses Thema würde eine eigene Untersuchung lohnen.

Im »Dritten Reich« als düsterster Phase deutscher Geschichte kam es dann zu einem besonderen Phänomen. Unter dem Druck der von einem paranoid-narzisstischen Diktator geprägten Gesellschaft entstand einerseits Angst vor Ausgrenzung und Sanktionen, andererseits die Möglichkeit, als »Arier« selbst Anteil an der angebotenen unreifen narzisstischen Aufwertung zu haben. Menschen, die sonst kaum Chancen gehabt hätten, sich hervorzutun, bekamen jetzt auf einmal die Möglichkeit, sich durch Entwertung anderer Bevölkerungsgruppen als etwas Besonderes zu fühlen und besondere Rechte zu bekommen. Sehr viele ergriffen diese Gelegenheit, stützten das System und verbreiteten Angst. Es wurde immer schwerer, einen eigenständigen Standpunkt zu bewahren, und immer mehr Menschen schlossen sich an, um sich in Sicherheit zu bringen. Anschließend rechtfertigten sie ihre neuen Einstellungen vor sich selbst und anderen, indem sie sich die Propagandameinungen bald tatsächlich zu eigen machten. Tiefenpsychologisch gesehen bedeutete das Regression großer Teile der Bevölkerung auf ein niedrigeres Strukturniveau⁵. Wo vorher neurotische Mechanismen vorgeherrscht hatten wie Verdrängung, verbunden immerhin mit der Fähigkeit zu einer gewissen Wertekonstanz, herrschte jetzt die Spaltung vor als handlungsleitendes Schema. Es wurde salonfähig, bestimmte Bevölkerungsgruppen pauschal auszugrenzen und zum Ziel unkontrolliert verteufelnder Projektionen und Übertragungen zu machen.

⁵ Mit Regression ist in einem tiefenpsychologischen Kontext primär der Rückschritt auf ein frühkindliches eigentlich überwundenes Entwicklungsniveau gemeint. In diesem Fall geht es um den Rückschritt auf ein schlichteres Organisationsniveau der psychischen Struktur.

Die Homosexuellen gehörten dazu, viele wurden Opfer der Vernichtungsmaschinerie.

Spätestens nach 1945 sollte von daher der Zweifel am »gesunden Volksempfinden« als Maßstab für den Umgang mit Bevölkerungsgruppen erlaubt sein.

Homosexuellen Menschen ist im Laufe der Geschichte unendlich viel Unrecht geschehen. Das gilt auch für die Zeiten unserer Bundesrepublik. Erst seit vielleicht 15 Jahren prägt eine starke emanzipatorische Bewegung das Bild in der öffentlichen Wahrnehmung, zu der auch eine erfolgreiche politische Lobbyarbeit gehört. Inzwischen bedeutet es eine starke Rufschädigung, in der Öffentlichkeit als »homophob« dargestellt zu werden. Mit diesem Begriff ist nicht der eigentliche Wortsinn einer Angst vor dem Gleichgeschlechtlichen gemeint, sondern eine feindselige, aggressive Haltung. Diese Einstufung kann zu heftigen Anfeindungen und politischem Ausgrenzungsdruck führen.

Unterschwellig, jenseits oberflächlicher politischer Korrektheit – oder auch Angst vor dem »Homophobieverdacht« –, existiert in großen Teilen unserer Bevölkerung aber weiterhin die Fortsetzung der alten Diskriminierung. Das sieht man immer wieder an den Reaktionen von Familien auf ein Coming-out. Diese Diskriminierung beruht auf der erlernten Übernahme traditioneller Tabus, diese wiederum gründen – wie ausgeführt – größtenteils auf kollektiver neurotischer Abwehr homoerotischer Anteile der eigenen Psyche. Diese wiederum hatte eine bedeutende Funktion in unserer militaristischen Vergangenheit.

2. Wie gehen Christen mit dem Thema Homosexualität um?

Kirchenpolitisch könnte das Spektrum der Meinungen nicht breiter sein. Dabei sind zwei Grundtendenzen wahrzunehmen:

Zum einen das Bemühen, größte Toleranz zu zeigen, auch im Sinne der Wiedergutmachung bisheriger Diskriminierung. In vielen evangelischen Landeskirchen ist die vollständige Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit heterosexuellen inzwischen vollzogen. Pfarrer, die aufgrund ihres Gewissens immer noch nicht mitziehen, werden sanktioniert.

Auf der anderen Seite gibt es, insbesondere in evangelikalen Kreisen, weiterhin die Kennzeichnung homosexueller Lebensweisen als schwere sündhafte Verstrickung.

Vor Kurzem geriet der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz über dieser Debatte in schwere Turbulenzen. Er hatte sich zu liberal geäußert. Große Bemühungen der Evangelischen Allianz, in dieser Frage auf theologisch-psychologischer Ebene zu einer internen Einigung zu kommen, endeten letztlich ohne anwendbares Ergebnis. Ich selbst war als christlicher Psychotherapeut zu entsprechenden Fachwochenenden der Allianz eingeladen und habe auf diese Weise vielfach alle nur denkbaren Ansichten und Argumente zu diesem Thema gehört. Letztlich wurde dann vom Hauptvor-

stand allerdings eine wenig aussagekräftige Erklärung veröffentlicht, in die diese Fachdebatten kaum Eingang fanden.

In christlichen Medien wird bis heute die Auseinandersetzung um Homosexualität oft polarisierend geführt, was ebenfalls nicht wirklich weiterhilft.

Verwirrend ist zusätzlich, dass häufig schwer unterscheidbar ist, ob es sich bei einer Äußerung um eine politische oder eine religiöse handeln soll. Zumindest hier würde ich eine sehr viel klarere Trennung vorschlagen.

Auf der politischen Ebene ist es selbstverständlich erstrebenswert, dass alle Bürgerinnen und Bürger unseres Staates im Sinne des Grundgesetzes gleiche Rechte haben – unabhängig von Religion oder Sexualorientierung. Wo Diskriminierung besteht, sollte sie aufgedeckt und ihr aktiv entgegengewirkt werden. Das kann ggf. auch zur Änderung lang gewohnter gesetzlicher Regelungen führen und ist zu begrüßen, auch aus Sicht des christlichen Glaubens, wenn daraus eine größere innere Konsequenz und Gerechtigkeit entsteht. Manchmal kann es auch heißen, sich von lieb gewordenen oder bequemen Privilegien trennen zu müssen. Ich weiß z. B. nicht, ob es von einem neutralen Standpunkt aus gesehen wirklich gerecht ist, Ehepaare steuerlich zu bevorzugen. Sie verstehen mich richtig, aus christlicher Sicht bin ich starker Befürworter der Institution Ehe. Aber Aufgabe eines demokratischen Staates ist es vor allem, dafür zu sorgen, dass alle Bürgerinnen und Bürger gerecht behandelt werden, und nicht, dass Menschen, die bestimmten Traditionen anhängen, gegenüber anderen bevorzugt werden.

Auf der religiösen Ebene geht es um etwas anderes. Wenn wirklich vom Glauben her gefragt wird, dann ist es nicht besonders wichtig, was gerade Mode oder politisch korrekt ist, sondern dann ist die Kernfrage: Was ist denn eigentlich der Wille Gottes?

Christen, also Anhänger Jesu, sind zunächst ganz normale Menschen mit ihren Stärken, Schwächen und ihrer Geschichte. Sie haben auch ihr Geltungsbedürfnis und die meisten möchten gerne reich werden. Aber wenn sie wirklich als Christen, aus christlicher Sicht, eine Lebensfrage beantworten wollen, dann muss der Zugang sein: Was wünscht sich Gott hier von mir? Was hätte Jesus getan?

Und mein Eindruck ist, dass hier in Bezug auf die Frage der Homosexualität in der christlichen Gemeinde Denkarbeit, auch saubere theologische Arbeit, gescheut wird. Die Tabus sind zu stark. Auf der einen Seite will man politisch korrekt sein: Na klar, da werden wir schon aufpassen, nichts Falsches an falscher Stelle zu sagen. Auf der anderen Seite aber vertritt man die Haltung: Warum sollen wir auf einmal etwas integrieren, das wir bisher, biblisch begründet, nicht einmal mit spitzen Fingern angefasst haben?

In der Gemeinde-Lebenspraxis zeigt sich derzeit folgendes Bild:

In der großen katholischen Kirche wird insgesamt wenig über das Thema Homosexualität gesprochen.

Offiziell gibt es klare Richtlinien. In der 1975 veröffentlichten Erklärung »Persona Humana« bezeichnete die vaticanische Glaubenskongregation homosexuelle Handlungen als »in sich nicht in Ordnung«. Sie könnten »keinesfalls in

irgendeiner Weise gutgeheißen werden«⁶. Inoffiziell besteht ein breiter Spielraum, solange nicht darüber gesprochen wird. Auch innerhalb der Priesterschaft und Ordensleute. Nur in Bezug auf pädophile Übergriffe wurde diese m. E. ethisch sehr fragwürdige Grundhaltung jetzt endlich verlassen zugunsten größerer Klarheit.

Im evangelischen Raum sind die meist landeskirchlichen Gemeinden, in denen eine Gleichstellung Homosexueller erwünscht ist und mehr oder weniger erfolgt, meistens diejenigen Gemeinden, die wenige Gottesdienstbesucher und kaum aktives Gemeindeleben haben. In großen, lebendigen, meist freikirchlichen Gemeinden aus dem evangelischen Spektrum hingegen haben es homosexuelle Menschen in der Regel schwer.

Seit Kurzem wird ihnen oft zugestanden, durchaus nicht überall, dass ihre Veranlagung an sich nicht sündig sei. Jede Form von homosexueller Lebenspraxis allerdings schon. Das bedeutet letztlich, dass nur ein zölibatäres Leben innerhalb der Gemeinde akzeptabel ist. Weiter gehende Zugeständnisse sind in Freikirchen noch auffällige Ausnahmen. Offen diskutiert wird das Thema selten, noch seltener werden Gemeinden in eine tiefgehende theologische Auseinandersetzung mit hineingenommen. Homosexuelle Menschen spüren meist, dass sie und ihre Themen in der Gemeinde einfach nicht erwünscht sind, selbst wenn offiziell etwas anderes gesagt wird.

⁶ http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19751229_persona-humana_ge.html: Hl. Kongregation für die Glaubenslehre: Persona Humana. Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik. 29. Dezember 1975, dort Abschnitt 8.

Es nützt nichts: Wenn wir beim Thema Homosexualität und Gemeinde, speziell auch im evangelikalen Bereich, wo die Bibel besonderes Gewicht hat, weiterkommen möchten, dann müssen wir tatsächlich und ehrlich in diese Bibel schauen.

Bevor ich jetzt aber zu theologischen Gesichtspunkten komme, möchte ich zuerst noch einen Blick auf die therapeutischen werfen.